

Die Neger sehen die Todesursache in der schwarzen Magie. Den Bambuti ist diese Ansicht keineswegs fremd, aber dennoch wird der Tod auf den Willen Gottes zurückgeführt, der auch durch die schwarze Magie tötet. Vor Gott gibt es kein Entrinnen und Verstecken. Die Ausdrucksweise, daß ‚Tore‘ die Menschen geheim, sozusagen aus dem Hinterhalt beobachtet, kann vielleicht als Ausdruck der Allgegenwart Gottes gedeutet werden. ‚Tore‘ weiß um alles, er weiß auch um die Opfer, die man ihm bzw. auch den Verstorbenen darbringt, so daß er die Ahnen auf die Opfergaben aufmerksam macht.

Das religiöse Bewußtsein ist nicht so lebendig, daß man von einer intensiven Formung des Volkscharakters durch dieses sprechen könnte, aber es wird das sittliche Verantwortungsgefühl doch so wachgehalten, daß Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg als von der Gottheit geschickt oder verhängt angesehen werden und zu einer Stellungnahme zwingen. Eine gewisse sittliche Haltung geht mit diesem Gottesglauben Hand in Hand, die sich teils in kindlichem Vertrauen und in Dankbarkeit, teils in Gottesfurcht äußert.

Der Buschgottglaube wirkt sich auch gestaltend auf die Gesellschaftsordnung der Bambuti aus und zwar hauptsächlich durch die Initiation und den Männerbund. Beide Institutionen sind keineswegs irgendwelche anorganische Geheimorganisationen, sondern wurzeln im Buschgottglauben. Sie sind inhaltlich magisch-präanimistisch und gehören der Jägerkultur an. Die dabei gehandhabten Zeremonien sind nicht bloß sozial, sondern auch magisch-religiös zu werten. Es sind das Mysterien, die den Zweck verfolgen, der initiierten Jugend die Quellen des buschgöttlichen Kraftglaubens zu erschließen bzw. sie im Männerbund zu betätigen.

KLEINE BEITRÄGE

Nachtrag zu „Missio“ und „Missionarius“ im Römischen Brevier

Von P. Johann Braam M.S.C.

Zu den Ausführungen in der Zeitschrift M. R. 1941, S. 207-216 schreibt ein Kritiker: „Es ist ein uraltes, nicht auszurrottendes Mißverstehen des Ausdruckes der Jesuiten-Konstitutionen, als ob das *quartum votum de Missionibus* sich auf die Heidenmission bezöge (siehe Seite 208 des jüngsten Heftes der Zeitschrift). Nein, das Wort *Missio* in diesem Zusammenhang bedeutet ganz allgemein Abordnungen, Entsendungen irgendwelcher Art, nach Irland,

nach Trient, nach Indien, nach Paris usw. Heidenmission ist demnach nur ein Teil des Begriffes. In der Zeit der Entstehung dieses votum, legte man aus naheliegenden Gründen viel mehr Gewicht auf die profanen als auf die anderen Missiones. Es wäre gut, das einmal deutlich auszusprechen.“

Der Kritiker nimmt an, es handle sich um ein uraltes Mißverstehen der Jesuitenkonstitutionen, und insinuiert, daß unsererseits dies Mißverstehen ebenfalls zugelassen oder befördert worden wäre. Wir antworten: Es wäre von höchstem Interesse für uns gewesen, zu erfahren, seit wann dies Mißverstehen deutlich erwiesen ist; denn einschlägige Quellenbelege wären für die Entstehungsgeschichte der modernen „Missionsterminologie“ sicherlich nicht belanglos.

Daß wir aber jenes „uralte“ Mißverstehen durchaus nicht geteilt haben, davon kann sich jeder ruhig denkende Leser unserer Ausführungen überzeugen, weil wir mit Absicht vom „sogenannten Missionsgelübde der Gesellschaft Jesu“ (S. 210) sprechen und als wesentlichen Inhalt desselben „die Sendungsbereitschaft in die ganze Welt“ bezeichnen (S. 208).

Was sodann die Quellen und Literatur betrifft, auf die uns der freundliche Kritiker aufmerksam macht, so haben wir dieselben zu überprüfen Gelegenheit gefunden, besonders auch die „wichtige Untersuchung über missiones, legationes usw.“ bei „Mir II, 418-420“. Es handelt sich um die Ausführungen des ehemaligen Jesuiten Michael Mir y Noguera, der 1891 den Orden verließ und 1912 zu Madrid gestorben ist. Mir hat in seiner, wegen des reichen archivalischen Materials sehr beachtlichen „Historia interna documentada de la Comp. de Jesus“ (Madrid 1913) das Bedürfnis, nachzuweisen, daß der Orden von den großen Idealen der ersten Stunde abgewichen sei. Der spanische Text des Mirschen Werkes bietet aber bezüglich der „Missiones“ nichts, was wortgeschichtlich für uns einschlägig gewesen wäre (Mir II, S. 418-421). Etwas mehr dokumentarisch ist zufällig die französische Bearbeitung, die unter dem Namen I. de Récalde verbreitet ist (*Histoire intérieure de la Compagnie de Jesus d'après les documents*. Paris 1922, Tom. I. p. 426), nach der eine „Mission“ nach England (laut Brief des P. Nadal an den hl. Ignatius vom 14. Mai 1554) nicht so sehr der Ehre Gottes wegen, als auch der menschlichen Ehre des Ordens wegen angestrebt würde. Wir fragen: Was bedeutet eine solche Einzelheit? Jedenfalls hat sie nicht jene zentrale Wichtigkeit, die das Wort „Missio“ in der Professformel von 1541 und in den spä-

teren Konstitutionen hat, die zwar selbst noch nicht über Wortbildungen wie „Heidenmission“ oder „Weltmission“ verfügen, aber doch wohl deren stärkste Anreger geworden sein dürften. Die beiden Werke von Mir und Récalde wurden durch einen Erlaß des hl. Offiziums vom 2. 5. 1923 indiziert (vgl. Ludwig Koch S. J., Jesuiten-Lexikon. Paderborn 1934, Sp. 1203). Ihre einseitige Tendenz ist offensichtlich, selbst wo sie mithelfen, Licht und Schatten in der Entstehungszeit der modernen Missionsterminologie des Römischen Breviers lebhafter zu gestalten.

Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen

Die Missionen auf Madagaskar

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Die neuere katholische Mission auf Madagaskar konnte am 5. Juni 1945 in Tananarivo und am 8. Dezember 1946 in Fianarantsoa ihr hundertjähriges und 1947 in Diego Suarez sowie in Fort Dauphin ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Die ersten fünfzig Jahre Jesuitenmission waren durch Verfolgung und schwerste Bedrängung von Seiten der malgassischen Dynastie und Regierung gehemmt. Nach der französischen Machtergreifung 1896 wurde es vorläufig nicht besser. Trotzdem hat sich die Missionskirche geradezu in staunenswerter Weise entwickelt. Das ganze Missionsgebiet umschließt 10 Einzelmissionen, die sich ungleich auf eine Fläche von der Größe ganz Frankreichs und der Beneluxstaaten verteilen. 1902 wurden erst 2½ Millionen Einwohner, Hovas (Malaier) und Sakalaven (Negerstämme), 1940 aber bereits über 4 Millionen gezählt. Davon sind kaum anderthalb Millionen Christen, etwa 650 000 Mohammedaner und 2 bis 3 Millionen fetischistische und animistische Heiden. Alle diese, die hochentwickelten Hovas wie die tiefer stehenden Sakalaven, sind reif für das Christentum. Immerhin zeigt der große Aufstand, daß noch viel altes Heidentum im Volke steckt. In kultureller Hinsicht ist Madagaskar bereits ein modern entwickeltes Land. Die Hauptstadt wird durch Eisenbahnen mit allen wichtigen Städten der Insel verbunden. Post- und Telegraphenverkehr funktionieren wie in Europa. In 1300 m Seehöhe ist sogar ein großer Flugplatz, während die Häfen von Majunga, Tamatave, Fort Dauphin u. a. günstige Seeverbindungen schaffen. Tagesblätter dringen bis in die entlegensten Winkel. Ein modernes Schulwesen bis zur Hochschule hinauf arbeitet an der Hebung des Volkes. Daneben stehen allerdings auch die unvermeidlichen zweifelhaften Bioskope. Neben der alten, einfachen Industrie entfaltet sich immer mehr ein Netz moderner Anlagen von Fabriken, selbst Warenhäuser, Radiostationen u. dgl. Die schnelle Entwicklung hat aber auch zur Entwurzelung vieler Jugendlichen geführt, sowohl in religiöser wie in moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Nationalistische und kommunistische Wühlereien und Bestrebungen arbeiten, wie auf dem Festlande Afrika, in unverantwortlicher Weise. Da die Kolonialpolitik nicht auf dem einzig haltbaren Grunde der Religion und Moral aufgebaut ist, sondern, nach der Preisgabe der älteren Ausbeutepolitik, auf der Basis rein freundschaftlicher Beziehungen von Kolonialweißen und Eingeborenen — wobei